



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Der Student von Prag

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

**Leibrock, August**

Kapitel

**urn:nbn:de:hbz:466:1-36964**



ren. Bei ihrem ungeheuern Geize, und auch bei der radikalen Unmöglichkeit, eine solche Summe herbei zu schaffen, wußte er sogar ihre Handlungsweise zu entschuldigen, und hätte der Mönch den Hals gebrochen, so krähete weder Hund noch Hahn darum, er wurde vergessen. Jetzt war das anders, jetzt wußten zu viele Menschen darum, er mußte also gute Miene zum bösen Spiel machen und sich das Ansehen eines streng rechtlichen Mannes geben. Indesß war er klug genug, die böse Absicht seiner Schwester zu verschweigen, und das ganze Unglück dem Zufalle, und der Ungewißheit seiner Schwester mit der Fallthür zuzuschreiben. Der Mönch war weit entfernt daran zu glauben, denn je mehr und je länger er sich mit dem Ritter unterhielt, je mehr sah er ein daß er hier betrogen werden sollte, nur war ihm die Ursache, weshalb man ihn betrügen wollte, noch nicht ganz klar. Daß es sich um die Zurückgabe des Geldes handelte, daran hatte seine Seele nicht gedacht, es war auch eigentlich gar nicht sein Ernst gewesen, er hatte nur die Frage des Fräuleins beantworteten wollen.

Lange hatte der Mönch mit einem Krückstocke, auf den er sich in diesen Tagen zu stützen pflegte, Hieroglyphen in den Sand geschrieben, er wußte keinen Eingang zu einer Unterhaltung zu finden, endlich fragte er: haben die Boten, die Ihr gestern ausgesandt, eben so wie die frühern, auch noch keine günstige Nachricht gebracht.

Leider ist es beim Alten. Ich beklage nur meine arme unglückliche Schwester, die höchst wahrscheinlich über das Unglück, was Euch betroffen, und als dessen Urheberin sie sich betrachtet, in Verzweiflung gerathen, sich das Leben genommen hat.

Nein, entgegnete der Mönch, und ein ungläubiges Lächeln umschwebte seinen Mund, darüber beruhigt Euch, die fügt sich kein Leides zu, sobald sie in ihrem Versteck erfährt, daß ich meine Wanderung nach Rom wieder angetreten habe, dann wird sie schon wieder zum Vorschein kommen.

Wie? Ihr meint, sie fürchte Euren Zorn?

O nein, den fürchtet sie auch nicht, aber sie würde Ursach haben, sich ihrer Lügen zu fürchten

Um Gott! was sagt Ihr? in wiefern sollte sie Euch die Wahrheit nicht gesagt haben?

Sie hat mir auf meine Frage nur von einer Tochter gesagt, die Ihr hättet, von einer Pfliegerin wollte sie nichts wissen. Sie hat mir ferner gesagt, daß sie seit dem Tode Eurer Gemahlin hier im Schlosse walte und nie von einer Pfliegerin gehört habe, während Ihr mir gesagt, daß jenes Kind, jene Cäcilie, die ich Euch damals in Costnik nebst 5000 Gulden übergab, hier im Schlosse mit Eurer Tochter erzogen und ein großes, hübsches und talentvolles Mädchen geworden sei.

Der Ritter biß sich vor Wuth in die Lippen, er sah ein, daß ihn dies Geschöpf nun abermals in eine Verlegenheit brachte, die er nur mit Schimpf und Schande von sich abwenden konnte.

Glaubt Ihr etwa, Herr Ritter, daß ich so ganz schutzlos hier stehe? fuhr der Mönch fort, ich gehöre der heiligen Kirche an, und diese schützt mich überall und in jeder Lage des Lebens. Wäre es diesem weiblichen Ungeheuer

gelungen, mich in jenem Verließ für ewig stumm zu machen, dann freilich, dann wäre, ihr Plan von dem ich zwar noch nicht weiß, worin er besteht, gelungen, aber Ihr seht, Gott weiß seine Diener zu schützen und zu schirmen. Jetzt also, da meine Kräfte wieder anfangen zu wachsen, jetzt wende ich mich mit der ernstlichen Frage an Euch: wo ist Cäcilie, jenes Euch anvertraute Kind? Ich fordere es in Namen der Eltern von Euch zurück, es ist der Zweck meines Hierseins, ich fordere eine kurze bündige Antwort von Euch.

Der Ritter hatte wie auf glühenden Kohlen bis jetzt dageessen, er hatte bisher noch geglaubt, daß sich ein Ausweg finden sollte, der ihn mit Ehren aus diesem schlimmen Handel ziehen müsse, da er aber sah, daß sich nichts fand, was zur Rettung beitrug, so glaubte er, daß die reine Wahrheit das beste Mittel sei.

Woblan, sagte er, kann ich die Ehre meiner Schwester nicht retten, so will ich doch die meinige retten. Wie sie Euch gesagt, so ist es. Seit dem Tode meiner lieben Hausfrau kam sie ungerufen hierher, hätte ich sie nie ge-

sehen, so stände es vermuthlich besser um mich. Sie übernahm die Erziehung der beiden Kinder und stand dem Hauswesen vor. Schon von der zartesten Kindheit an, ich muß es ehrlich und offen gestehen, zeichnete sich die um ein Jahr jüngere Cäcilie vor meiner Tochter Brunhild in allen geistigen Fähigkeiten, so wie an körperlicher Vollkommenheit und Schönheit aus. Ich hatte darüber meine Freude, nicht so meine Schwester; je mehr sich die mancherlei Fähigkeiten und Verstandeskräfte des Kindes entwickelten, über mein Kind hervorragten und es in Schatten stellten, je mehr wuchs der Haß meiner Schwester gegen dasselbe. Es gab darüber manchen harten Streit unter uns, wenn ich mich des verwaisten Kindes annahm, denn dann hieß es: Du bist ein Rabenvater, Du wirst die Hölle an deinem eignen Kinde verdienen, so daß ich oft, um nur den Frieden des Hauses zu erhalten, manche, dem unschuldigen Kinde zugefügte Ungerechtigkeit schweigend duldete. Cäcilie wurde indeß mit jedem Tage klüger, sie sah und fühlte, daß ich ihr Beschützer war, sie fühlte aber auch, daß ich gegen die Gewalt der

Tante nicht anzustreben vermochte, und trat bald wie ein schützender rettender Engel zwischen uns beide. Sie nahm sich mit liebevoller Hingebung der älteren Schwester an, that ihr alles, was sie nur konnte, zu Liebe, und beschützte sie, ich möchte fast sagen vor jeder Fliege.

Von dieser Liebe und Klugheit wurde sogar oft meine Schwester hingerissen, allein es war doch nie von Dauer. So wie Cäcilie mit ihrer Klugheit, mit ihrem hellen Verstande, so ragte sie auch mit ihrer körperlichen Schönheit weit über mein armes, kleines, unscheinbares Kind hinweg.

Jeder Besuch, der hierher kam, er mochte männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, zog Cäcilie in jeder Hinsicht vor, während mein armes Kind unbeachtet blieb, ja kaum einmal bemerkt wurde. So etwas fachte denn den alten Haß im Herzen der Schwester aufs Neue wieder an. Auch dies fühlte Cäcilie; sie zog sich, wenn Besuch kam, zurück und überließ ihrer Schwester Brunhild das Feld allein. Allein ohne Cäcilie hatte Brunhild gar keinen Anhaltspunkt, sie fühlte sich dann gedrückt,

einsam und verlassen, und zog Cäcilie gewaltsam wieder in ihre Nähe.

So wurden die Kinder vierzehn und fünfzehn Jahre alt, Cäcilie, die Jüngere ragte in jeder Hinsicht über die Aeltere hinweg. Sie war die Sonne, zu welcher die Tante und die Schwester mit neidischen Blicken empor sahen. Im Frühling und Sommer machten sie fleißig Spaziergänge auf die Felder und Wiesen, besuchten auch die nächsten Waldungen. Hier machten sie die Bekanntschaft eines alten Mannes, der mit seiner Harfe über Land zog und um das tägliche Brot die Leute mit seinem Spiel erfreute. Die Mädchen mochten ihn auch wohl nicht unbegabt von sich entlassen haben, was indeß, wie Ihr später sehen werdet, des Mannes Zweck nicht war. Cäciliens schöne Gestalt, ihr lebhaftes Auge und ihr heller klarer Verstand zogen ihn mehr an, als ihre kleinen Gaben. Während des öfteren Zusammenseins mit dem alten Manne hatte Cäcilie einige Male den Wunsch geäußert, von dem Saitenspiel auch einige Kenntniß zu erlangen, und sogleich war der Mann bereit gewesen, sie darin

zu unterweisen. Während eines langen schönen Sommers hatte Cäcilie also, wie wir später erfuhren, fast jeden Tag Unterricht im Saitenspiel gehabt, und als der Herbst nabete, war sie fast ihres Lehrers Meisterin geworden. Da kam der Mann noch einmal, aber er war nicht mehr derselbe, er trug den Ordenskragen der Dominikaner, und seine Harfe hatte auch eine andere Gestalt gewonnen, ein goldner Bügel hielt das Fundament des Instruments zusammen, und die Saiten klangen lieblicher und heller, und als er seiner Schülerin auf dieser Harfe noch einmal Unterricht ertheilt, gab er ihr einen goldnen Schlüssel und sagte: die Harfe ist Dein, meine geliebte Tochter, nimm sie mit in das Schloß Deines Vaters und spiele ihm darauf vor; wenn der lange Winter vorüber ist und der Frühling wiederkehrt, dann sehen wir uns wieder, und damit war er verschwunden.

Als meine Töchter mit der kostbaren Harfe ins Schloß zurückkehrten und wir das fertige Spiel und den herrlichen Gesang Cäciliens vernahmen, waren wir sehr verwundert und erfuh-

ren nun erst durch Brunhild den ganzen Hergang der Sache.

Der Mönch hatte den Ritter bis hierher ohne alle Zeichen der Bewunderung angehört nur bei den letzten Worten hatte er durch ein freundliches Kopfnicken seine Anerkennung an den Tag gelegt. „Ich danke Dir, Theobald, sagte er halblaut für sich, daß Du mir Deine Zusage gehalten hast, der Ewige wird Dir diesen Dienst lohnen.“

Ihr kanntet also jenen Mann? fragte der Ritter.

Der Mönch nickte mit dem Kopfe und sagte: fahrt in Eurer Erzählung fort.

Nach dieser Zeit, fuhr der Ritter fort, war Cäcilie mit einem Male größer geworden, das heißt, sie sah stolzer auf uns herab wie bisher, das Saitenspiel hatte sie weit über uns erhoben. So oft Besuch zu uns kam, wurde Cäcilie mit ihrer Harfe herbeigerufen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie jedesmal den glanzvollsten Ruhm einerntete und die allgemeine Bewunderung erregte. Cäcilie fühlte diese Vorzüge, die ihr zu Theil wurden, während die

arme Brunhild gänzlich unbeachtet blieb, sie stellte deshalb ihre Harfe in einen entfernten Winkel und spielte nur dann, wenn sie sich sowohl von uns, wie von aller Welt unbeachtet glaubte. Dennoch konnte es nicht fehlen, daß ihre blendende Schönheit auch ohne das Saitenspiel Aufsehen erregte. Auch das fühlte Cäcilie, sie zog daher die schlechtesten, unscheinbarsten Kleider an und putzte dafür um so sorgfältiger ihre Schwester, um sich ihre und der Tante Liebe zu erwerben; aber es half ihr nichts. Der Haß in dem Herzen meiner Schwester wuchs von Tag zu Tag. — Um den Frieden zu erhalten, stand ich stets als Vermittler zwischen Beiden, es gab oft heftige Auftritte, denn ein böses Weib — nun Ihr wißt ja, ehrwürdiger Vater, was schon Sirach darüber sagt — ist nicht zu zwingen.

Unterdeß besuchte uns ein benachbarter Ritter, Herr Benno von R u d e n.

Ich muß gestehen, fuhr er nach kurzem Besinnen fort, daß, wenn ich eine so hübsche Dirne wie Cäcilie gewesen, ich Herrn Benno, der von der Natur so stiefmütterlich bedacht

worden, meine Gunst und meine Liebe auch nicht hätte schenken können, und so war es denn auch mit Cäcilie der Fall.

Meine Schwester hatte sich das nun aber einmal in den Kopf gesetzt, sie wollte sie an den Ritter verheirathen, um ihrer nur los zu werden.

Um Gott! rief da hastig der Mönch, es ist doch nicht geschehen?

Was sich in der jüngsten Zeit, ich meine, seit der Stunde, wo meine Schwester heimlich mein Schloß verlassen hat, zugetragen hat, kann ich nicht wissen.

Es wäre entsetzlich! rief der Mönch.

Aber warum denn?

Weil — weil Cäcilie — eine Prinzessin ist.

Der Ritter fiel vor Schreck beinahe von der Bank, auf der er neben dem Mönche saß, aber, sagte er dann, warum habt Ihr mir denn das nicht schon damals gesagt, Alles wäre anders gekommen.

Weil ich dazu kein Recht, keine Vollmacht hatte; aber wo ist sie? wo finde ich meine Cä-

cilie? ich frage Euch auf Eure Ehre, auf Euer Gewissen.

Und ich antworte Euch auf meine Ehre und auf mein Gewissen, daß ich es nicht weiß.

O mein Gott, mein Gott! jammerte da der Mönch, was soll ich denn beginnen? welchen Bescheid soll ich der unglücklichen Mutter bringen?

Der Ritter zuckte die Achsel.

Hättet Ihr noch funftausend Gulden gefordert, fuhr der Mönch fort, ich hätte sie Euch vielleicht verschaffen können.

Was sagt Ihr? rief da plötzlich neu belebt der Ritter, noch funftausend Gulden!? Warum habt Ihr das nicht gleich an jenem Morgen, als Ihr mein Schloß betratet, gesagt, Alles, Alles wäre anders gekommen; Ihr wäret vielleicht nicht in jenes Verließ gefallen, meine Schwester wäre noch hier, und Cäcilie, vielleicht jetzt schon mit dem Ritter vermählt, wäre vermuthlich schon wieder zur Stelle.

Kurzlichtiger Thor ich! rief da der Mönch, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schlug, der ich mit meiner Weisheit erst prüfen

wollte, ich selber trage nun die Schuld; wo ist sie aber geblieben? wohin habt Ihr sie versteckt? sie muß zur Stelle! Ich fordere die ganze Welt zu meinem Beistande auf, ich gebe in alle benachbarten Klöster, ich lasse die Sturmglocke läuten, und sollt' ich Euch vernichten, das Euch anvertraute Kind muß zur Stelle.

Hört mich noch einen Augenblick an, sagte da der Ritter, dessen eben gestiegener Muth plötzlich wieder zu sinken begann. Im Monat April dieses Jahres kam ein junger sehr hübscher Mann, ein Herr von Windsheim aus Nürnberg, der auf der Reise nach Prag begriffen, in mein Schloß und beehrte für sich und seine Diener ein Nachtquartier. Während dem Abendessen betrachtete der junge Mann Cäcilien mit unverwandten Blicken, und je mehr und je länger er sie betrachtete, je mehr flog ihr seine Seele zu; er war von ihrem Anschauen zum höchsten Entzücken hingerissen. Nach aufgehobenem Mahle mußte ihm Cäcilie auf meinen Befehl ein Lied singen und es mit ihrer Harfe begleiten. Er schien so etwas nicht erwartet zu ha-

ben, denn sein Entzücken, seine Begeisterung erreichte den höchsten Grad. Aber auch Cäcilie war von dem Augenblicke an ein anderes Mädchen geworden. Zu jeder andern Zeit hatte eine Art von Triumph in ihren Augen gestrahlt, wenn sie eine kleine Gesellschaft mit ihrem Gesange und ihrem Saitenspiele belustigt hatte; diesmal war das anders. Sie hatte nur einige verstohlene Blicke auf den jungen Herrn geworfen, aber diese waren hinreichend gewesen, ihr das Herz zu rauben. Als sie geendet, stand sie rasch auf, und statt des Triumphes, den man sonst bemerkte, glänzten zwei helle Thränen in ihren Augen. Von der Stunde an war Cäcilie gänzlich verändert, sie bekümmerte sich so wenig mehr um die Tante als um die Schwester, saß oder ging stets allein, und wenn es auch schon lange her ist, wo ich mich noch um die Liebe bekümmerte, so sah ich doch ein, daß diese dem Mädchen einen schlimmen Streich gespielt hatte. Auch meine Schwester mochte das einsehen und auch wohl mit Recht glauben, daß jener Herr von Windsheim nie unser

Schloß wieder besuchen würde, sie drang also darauf, daß sie dem Ritter Benno von Rüden ihre Hand reichen möchte, aber sie weigerte sich standhaft, und da sie glauben mochte, daß man sie zwingen würde, so ist sie vor etwa sechs Wochen heimlich in einer schönen Sommernacht entflohen.

Entflohen! rief der Mönch, und Ihr wißt nicht, wohin? Ihr habt ihrer Spur nicht nachgeforscht? habt sie nicht gefunden?

Nachgeforscht allerdings, jedoch vergebens.

Das ist kaum denkbar, sagte, das Haupt schüttelnd, der Mönch.

Und doch ist es so.

Wohlan, ich bedarf höchstens noch ein oder zwei Tage, dann denke ich mit Gottes Hülfe meine Kräfte wieder erlangt zu haben, und dann, ich gebe Euch mein Wort, ich werde sie suchen, und ich werde sie finden.

Ihr dürst dabei auf meine Hülfe rechnen.